

**Dr. Kurt Bimler**

**Die ehemalige Kaiserburg  
in Breslau**

**Verlag Maruschke und Berendt  
Breslau 1933**

M 1206 K

M

1206



# SCHLESISCHE BURGEN UND RENAISSANCESCHLÖSSER



DR. KURT BIMLER

PRIVATDOZENT AN DER TECHN. HOCHSCHULE

VERLAG MARUSCHKE U. BERENDT  
BRESLAU 1933

1933. 128

# Vorwort.



Der Titel Burgen und Renaissanceschlösser soll nicht irreführen! Rein mittelalterliche Wehranlagen scheiden aus diesem unter dem Gesichtspunkt der Gestaltungskunst des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts zusammengefaßten, auch den Kirchen und Bürgerbauten gewidmeten Darstellungskreisen aus.

Maßgebend ist hier das von den festen Schlössern erreichte Endstadium des Renaissancegewandes, das sich gotischen Kernanlagen in irgendwelcher Ausdehnung und Form anschmiegt. Es konnten ebenso neue Raumkörperkomplexe in moderner Gesinnung entstehen, in Angliederung an Trutzbauten einer überwundenen Befestigungstechnik oder, in vereinzelt Fällen wie in Brieg unter fast restloser Beseitigung jener mittelalterlichen Schlupfräume, unbekümmert um die Wirkung der Feuerwaffe, gegen welche in entfernterem Umkreise Gräben und Wälle die Verteidigungsrolle übernahmen. Zwischen dieser Gattung des festen Schlosses und dem barocken Herrenhaus liegt eine klare Scheidungslinie insofern, als das fortgeschrittene 17. und das 18. Jahrhundert den Wehrcharakter völlig außer Acht lassend die Öffnung des Grundrisses nach der Außenwelt zum Leitsatz erhebt und mit dem Bekennen zu Licht und Sonne, ähnlich wie heut, an die Gestaltung herangeht. Daß zwischen der gotischen Burg und dem deutschen Renaissanceschloß der innere Gestaltungszusammenhang — wir nennen ihn auch die heimliche Gotik — nie verloren gegangen ist, kann als bekannte Tatsache vorausgesetzt werden. So sehr die Verdrängung der späten sondergotischen Dekorationsbestrebungen durch das italienische Formungsprinzip zu beklagen ist, so liegt doch auch in dieser, im Renaissancehaus vollzogenen Verschmelzung nordischen und südlichen antikisierenden Formgefühls ein hoher Reiz.

Nicht alles, was in Schlesien einst im herrlichen Gewande der deutschen Renaissance dastand, hat sich in unsere Zeiten hinübergerettet. Manches ist nur aus Trümmern, Fundamenten oder Abbildungen des 18. Jahrhunderts herauszulesen. Die Rekonstruktion hat daher hier einen breiten Raum. Schriftliche Quellen, Baukontrakte wie Schilderungen sind gleichfalls unentbehrliches Wiederaufbaumaterial. Den Herren Bibliotheks- und Archivbeamten, die mich darin seit Jahren unterstützen, im besonderen den Direktoren und Räten von Bibliothek und Archiv der Stadt Breslau, Herrn Dr. Gruhn an der Staatsbibliothek und vor allem den unermüdlichen Helfern im viel benutzten Staatsarchiv, Dr. Gollub und Dr. Bruchmann, sei hiermit der Dank ausgesprochen.

Kurt Bimler.



Biblioteka Główna i OINT  
Politechniki Wrocławskiej



100100212920

343245 L | 1

# Die ehemalige Kaiserburg in Breslau.

## 1. Bedeutung, Lage und Schicksal der Burg.

Von Kämpfen, die ihre zu Schutz und Trutz geborenen Mauern umtosten, meldet die Historie herzlich wenig. Ihr streitbares Dasein ging in dem der zugehörigen Stadt auf, in deren großstädtisch-festungsmäßigem Gefüge sie nur die Rolle einer Teilerscheinung spielte. Zahlreiche Mannschaften waren in ihr, wenigstens nach 1300, kaum vorhanden. Dafür fehlten entsprechende Unterkunftsräume.

Ihr schriftlich dokumentiertes Leben beginnt im Jahre 1304, in welchem die Stadt für das Tor samt Burg des Herzogs 39 Mark ausgibt. Einzelne Bauteile weisen ein Jahrhundert und mehr in die Vergangenheit unter den Piastenherzögen zurück. In ihrer Blütezeit unter den böhmisch-luxemburgischen Herrschern, d. h. im 14. bis 16. Jahrhundert, wird sie repräsentativer Begriff und architektonisch bestimmter Ausdruck der kaiserlichen Macht. Als beliebter Ort für Fürsten- und Ständehuldigungen, aber als verhältnismäßig selten benutztes Absteigequartier ihrer ortsfremden Besitzer ist ihre bauliche Entwicklung nach der Piastenzzeit eigentlich mehr Angelegenheit der Launen ihrer Herren als einer folgerichtigen und beharrlichen Verschönerungstätigkeit.

Ihre Stellung an dem neuen Hauptübergange über die Oder im Zuge der Schmiedebrücke verlieh ihr den Charakter eines Brückenkopfes im Interesse der südlich davon entwickelten Stadt — ähnlich der anderen, früheren herzoglichen Burg in Breslau auf der Dominsel am älteren, um 1250 schon vernachlässigten Brückenweg über die Sandinsel.

Für die Frage der Burgentwicklung spielt die Fixierung der Lage dieser neuen, etwa der heutigen Universitätsbrücke entsprechenden Oderbrücke eine Rolle. Sie mußte in gerader Fortsetzung der auf die Oder zulaufenden Schmiedebrücke den Fluß auf dem kürzesten Wege in senkrechtem Winkel zu dessen Richtung, nicht wie auf dem Stadtplane Weihners von 1562 westlich abseits im Zuge der Stockgasse, überqueren. Die Schmiedebrücke führt seit der für 1242 anzusetzenden Stadtplanung auf das breitere westliche Burgtor (2), nicht des Burgtores wegen, wie behauptet wird, sondern des geraden Weges zur Brücke wegen. Die Achse der Brücke mußte demnach im 13. und 14. Jahrhundert die gleiche sein wie diejenige der beiden entgegengesetzten Durchlaßtore der Burg.

Ob die steigende Benutzung der Brücke oder das Expansionsbedürfnis hinsichtlich des Schloßraumes im 15. Jahrhundert die Burgherren veranlaßt hatte, einen Zugang außerhalb ihres Hofes weiter westlich durch das um 1427 mit der neuen Stadtmauer errichtete Kaisertor zu wünschen?

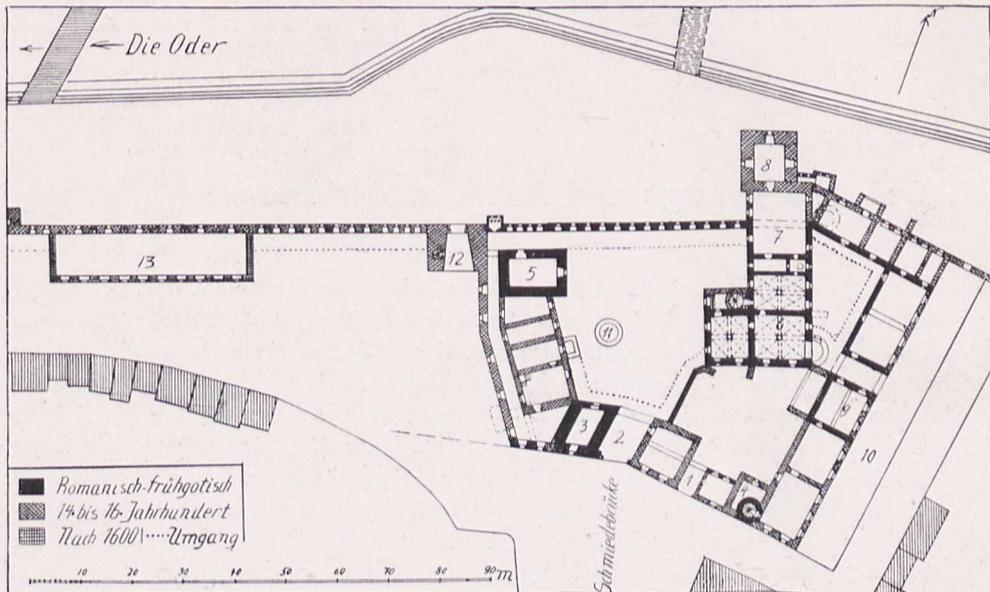


Abb. 1. Rekonstruierter Grundriß der Kaiserburg.

Die vorgenommene Korrektur der Brückenstellung verhilft uns nebenbei zu dem Ergebnis, daß der weit vorgeschobene, von Karl IV. um 1350 nach Art der Altstädter Türme in Prag erbaute hohe Nordturm ein zum Schutze der Brücke hingestellter Wacht- und Torturm war.

In der über die Hauptverkehrsader der Stadt hinausgreifenden Stellung der Burg liegt ein Moment ihres unabwendbaren Endes.

Selten hat ein Wehrbau so fast restlos die Tragik unrühmlichen Unterganges erlebt. Männer der Religion und der Wissenschaft ließen sich 1659 in der zu einem Traumleben verdamnten, von den Kaiserresidenzen Prag und Wien allzu fernen Hofburg nieder, verurteilten den gotisch-unregelmäßig zusammengefühten Gebäudekomplex zunächst im Südosten zum Abbruch und errichteten dort 1689 bis 1698 die prunkvoll ausgebaute Kollegiatkirche. Dann sanken auch der Palas im Herzen der Burg und der ragende Turmrekte Karls IV. unter der Spitzhacke zusammen, um an der Wende zum klassizistischen friderizianischen Zeitalter als Baustoff in den noch spätbarock sich aufbäumenden mächtigen Quader der Universität überzugehen. Die schnurgerade Stadt- und Burgmauer bewahrte ihre Geltung als stromwärts blickende Nordfront. Den spätgotischen Kaisertorturm schonte wirtschaftliche Rücksicht. Der Marstall und der nach der Kirche schräg vorspringende Westflügel, in ihren Grundmauern heute noch fortexistierend, beweisen die Abhängigkeit der Universitätsgestaltung von der Planung der Burg, die vermöge der gotischen Formkraft ihres architektonischen Ausdrucks noch im Sterben ihren monumentalsten, zu geistigem Waffenspiel bestimmten Nachfolgerin zu Wucht und malerischer Schönheit verhalf.

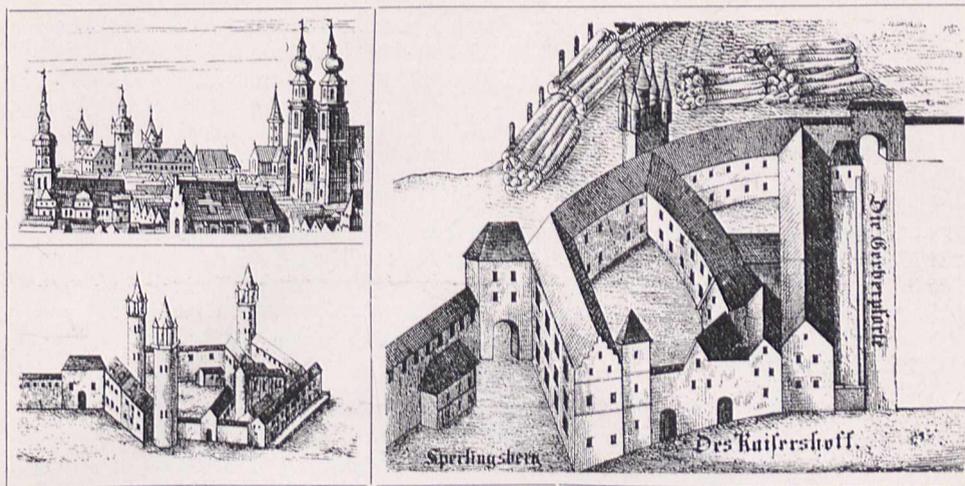


Abb. 2. Die Kaiserburg in Ausschnitten aus Stadtplänen von Wehner (rechts), G. Hayer (links unten) und Merian (links oben).

## 2. Überlieferungen.

Die Quellen zu einer einigermaßen sicheren Wiederherstellung des Burgbildes fließen spärlich, das Aufbaumaterial — Aktennotizen, sporadische Baurechnungen, undeutliche Schilderungen, alte skizzenhafte Zeichnungen — setzt sich aus Bruchstücken zusammen, die nicht immer zusammenstimmen.

### a) Dokumentierte Ereignisse im Leben der Burg

unter Lehnshoheit (seit 1327) und eigentümlicher Zugehörigkeit (1335) zu Böhmen:

- 1327, 29 und 31 Besuche König Johanns aus Prag.
- 1346—78 umfangreiche Bautätigkeit der Stadt und des Königs.
- 1348—72 sieben Besuche Kaiser Karls IV., der erste zur Entgegennahme der Huldigung, der letzte zur Verlobungsfeier seines Sohnes Sigismund.
- 1420 Reichstagsversammlung unter Sigismund, dem angeblichen Erbauer der Burg.
- 1427 Errichtung von Stadtbefestigungen an der Oder.
- 1438 Besuch Albrechts I., dem von B. Stehnus die Bürgerweiterung zugeschrieben wird.
- 1469 Erneuerungs- und Ausschmückungsarbeiten für die Besuche Königs Matthias. Neben Stadtbaumeister Bernhard wird Hans Berthold für Maurerarbeit bezahlt. Die Maler Nickel Smed (Schmid) und Nickel Korp mit 5 Gesellen schaffen Fresken. Korp erhält am 20. Mai und 15. Juli  $8\frac{1}{2}$  und 9 Mark.
- 1538 Ferdinands I. Fürstentag vom 29. Mai bis 17. Juni.
- 1548 Unausgeführtes Projekt der Umwandlung des Holzhofes an der Oder in einen Lustgarten.
- 1554 Einräumung eines Teiles an die neuingerichtete kaiserliche Kammer und ihren Präsidenten. Der Südteil des Ostflügels bleibt bis 1670 den Regenten vorbehalten.
- 1563 Huldigung der Fürsten und Stände vom 6. bis 27. Dezember im „großen Saal“, Eidesleistung einiger Äbte „in antecamera, neben den Tafelstuben“.
- 1572/3 Einrichtung der Schlaguhr im Südwestturm.
- 1572/5 Modernisierung der Südgiebel, des Kaisertor- und Südwestturmes durch Rudolf II. und Einrichtung der Schlaguhr im Südwestturm.
- 1611 Kaiser Matthias' Entgegennahme der Huldigung auf einem „mit goldenen Münzen behangenen Stuhl“.

- 1620 (27./28. Februar) Eidesleistung der Fürsten und Stände im großen Saal, dessen „Boden mit Tuch in blau und weiß belegt und dessen Wände mit güldenen und mit allerlei Farben gestickten Tapezereien behängt“ waren. Thronsessel und Baldachin hatten „violbraunen Sammetüberzug“. Darauf Überlassung des Saales an die Calvinisten. Am 17. November Rückkehr des in der Schlacht am Weißen Berge geschlagenen Königs Friedrichs V. in die Burg und Flucht am 23. Dezember.
- 1659 Übergabe der Burg an die Jesuiten durch Kaiser Leopold I.
- 1689 Abbruch der Südosträume zur Gewinnung des Kirchbauplatzes.
- 1728—31 Bau des Schulgebäudes der Universität westlich vom Kaisertor.
- 1734/35 Bau des Wohnflügels des Jesuitenkollegs bis zur Burgküche.
- 1736/37 Umgestaltung des Westflügels und des Südwestturmes zur Torhalle.
- 1851 und 58 Aufbau und Aufstockung des Ostflügels des Chemischen Instituts.
- 1895/97 Abbruch des kurzen Nordflügels und Aufbau des zweiten Abschnittes des Chemischen Instituts.<sup>1)</sup>

#### b) Eine Burgschilderung von 1659.

Neben diesen geschichtlich orientierenden Daten ist eine im Jahre 1659 niedergeschriebene kurze Beschreibung „Relatio de Burgo Caesareo Wratisslawiae“ aus den „Litterae annuae“, einer Jesuitenchronik, für die Rekonstruktion von Wert. Die bezüglichen Stellen daraus heißen: „Die Burg ist ein altes Bauwerk . . . , zum guten Teile durch Haustein sehr fest . . . Von der Oder ist eine doppelte Leitung nach unserem Hause gelegt, die eine in die Küche, die andere sonstigem Gebrauch dienend und vortrefflich dazu eingerichtet. In ihr sieht man außer dem hervorspringenden Turme mehrere weite Räume, unter ihnen eine größere Halle, die jetzt dem Gottesdienst geweiht ist. Es sind auch aus Haustein sehr solide gebaute Säulengänge da, hin und wieder mit kleineren Steinsäulen [Zwergsäulen] besetzt, die durch eine hübsche Gartenanlage einen angenehmen Aufenthalt eröffnen. Vor dem inneren Heiligtum selbst eine Vorhalle; zwei schöne Treppen, künstlerisch geformt, führen herauf und herunter, von den beiden Zugängen nach derselben Stelle laufend, um auszugleichen und zu vereinigen, jedenfalls um einem Gedränge der sich Begegnenden vorzubeugen. Im mittleren Stockwerk hängen, auf schönen Steinsäulen ruhend, zwei weite Innenräume zusammen. . . . Ein doppelter Zugang in die Burg ist für die etwaigen Besucher da. Der eine führt zum Gotteshaus durch einen neuen künstlerisch gehaltenen hölzernen Laubengang, der andere zum inneren Hof. . . . Auf der Vorderseite sind auch zwei Türme sichtbar, der eine redet durch ein hübsches, wohlklingendes Uhrwerk und erhebt durch ein Glockenzeichen seine Stimme. Ferner liegen dort beiderseits, von Süden nach Norden, Gewölbe und Kellerräume, oben weite Kornböden, unten Weinkeller und Ställe. Die sonstigen Zimmer und Gewölbe haben jedes seinen Zweck und seinen Schmuck. Doch was einen großen Teil anlangt, vermissen die Architekten von heute die letzte Hand, sowohl was den Einlaß von mehr Licht betrifft als um unseren Wohnungen Ordnung und Bequemlichkeit zu verschaffen.“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Die gesch. Daten sind zuerst von Hermann Luchs in der Beilage des Programms der Töcherschule zu St. Magdalena 1863 zusammengestellt und von L. Burgemeister im 36. Bande der Zeitschrift des Ver. f. Gesch. u. Altertum Schlesiens 1902 ergänzt worden.

<sup>2)</sup> Übersetzung von Dr. Paul Hoppe nach dem im Programm des Matthiasgymnasiums 1870 von C. Knoblich veröffentlichten Texte.

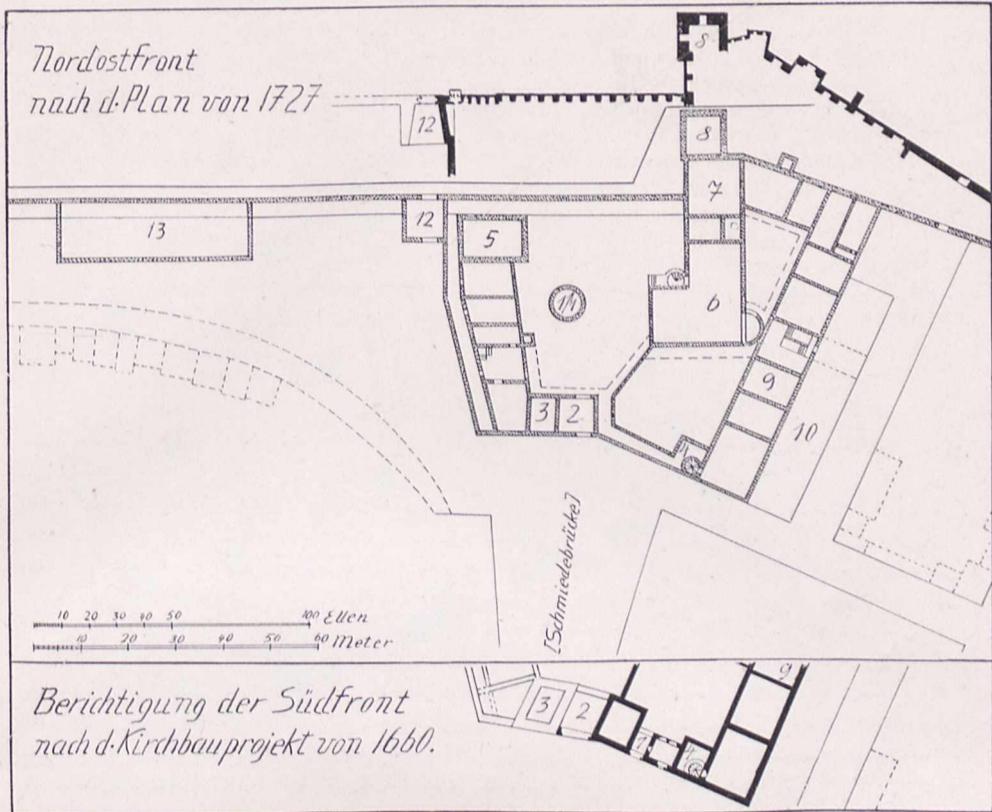


Abb. 3. Plan von ca. 1660 (Mittelfeld) mit Berichtigungen oben und unten.

### c) Erhaltene Grundrisse.

Als die Jesuiten nach der Übernahme der Burg 1659 an die Verteilung der Räume für ihre Zwecke gingen, ließen sie einen Grundriß machen, der durchaus den Charakter einer Dilettantenarbeit trägt.<sup>3)</sup> Zur Illustration von dessen Unrichtigkeiten habe ich in Abb. 3 die richtigeren Teilaufnahmen von Abb. 4 und 9 dazugezeichnet. Die auf ihm vermerkte Länge einer halben Breslauer Elle (287 mm) beweist, daß der Grundriß zur Versendung nach auswärts, d. h. nach Prag, bestimmt war. Die Korrektur dieses Gesamtplanes 1 habe ich in Abb. 1 unter Ausnutzung aller Teilzeichnungen und heute noch vorhandenen Burgräume bzw. Fundamente versucht.

<sup>3)</sup> Aufbewahrt im Breslauer Staatsarch. Rep. 18. IV. 1. b. und zum ersten Male veröffentlicht von L. Burgemeister a. a. O., jedoch ohne Türöffnungen auf seiner Kopie. Von ihm wird (S. 303) dieser Grundriß nach 1659 verlegt und dem Jesuiten Moret(us) zugeschrieben, dem Architekten des Sandkirchenturmhelmes. Gegen diese Zuweisung spricht die Stümperhaftigkeit der Aufnahme.

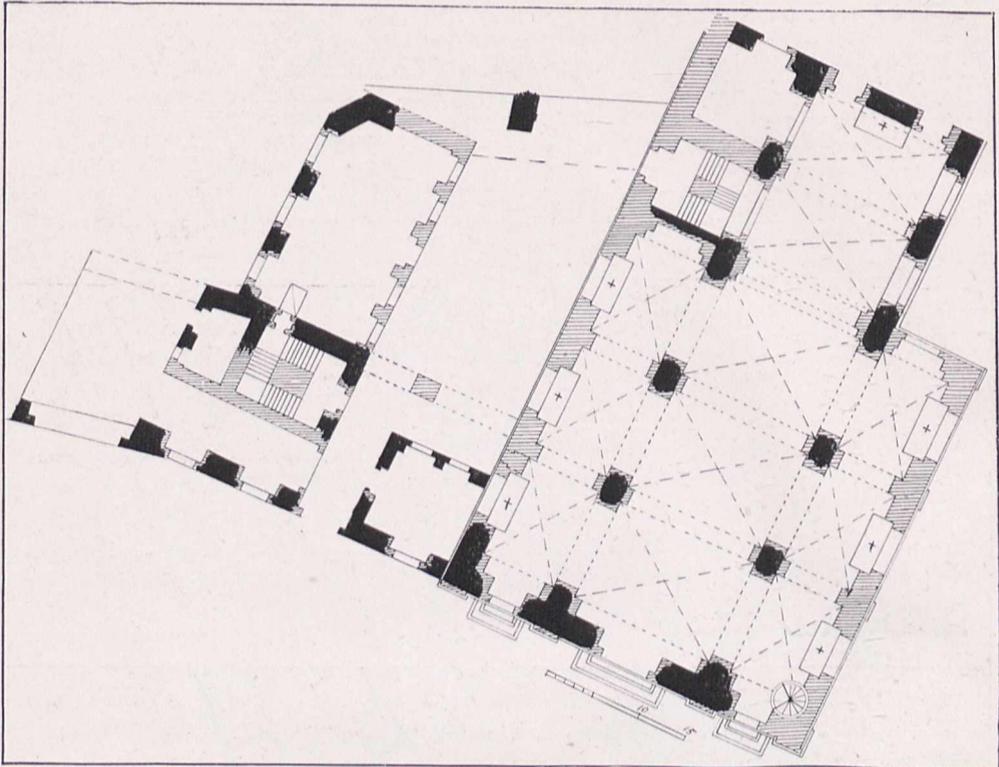


Abb. 4. Kirchbauprojekt der Jesuiten von ca. 1660. Die schwarz gezeichneten Mauern sind solche der Burg.

Älter ist der Planausschnitt aus der frühesten Stadtaufnahme Wehners von 1562 (Abb. 2). Sie hat infolge der eingezeichneten Gebäude mehr den Charakter der Abbildung und verliert dadurch an Genauigkeit, gewinnt aber in demselben Maße an räumlich-körperlicher Deutlichkeit.

Größere Zuverlässigkeit tritt erst bei dem vom Stadtbaumeister Friedrich Groß 1578 auf Grund genauer Vermessungen gezeichneten Stadtplan ein. Alle folgenden Stadtpläne bis 1738 basieren auf seiner Arbeit.

Ein Teilgrundriß (Abb. 4), nur die Südfront umfassend, auf einer Kirchenbauprojektzeichnung, gehört zu dem gleich alten Plan I des Staatsarchivs.<sup>4)</sup> Seine präzise Form ist außerordentlich wichtig für die Kenntnis des Südflügels.

Einen die gesamte Umgrenzungslinie der Burg einschließlich des Kaisertores aus dem Jahre 1727 stammenden Grundriß bewahrt die Breslauer Staatsbibliothek (IV Fol. 223 b). Er ist wahrscheinlich vom Stadtbaumeister Hackner für die Verhandlungszwecke des Kollegiatbaues aufgenommen oder nach dem in seinem Büro befindlichen Plane von Groß gezeichnet worden.

<sup>4)</sup> Auch dieser Plan ist schon 1899 im Centrblatt der Bauverwaltung S. 594 von Burge-  
meister veröffentlicht worden, doch auch unvollständig und unausgewertet.

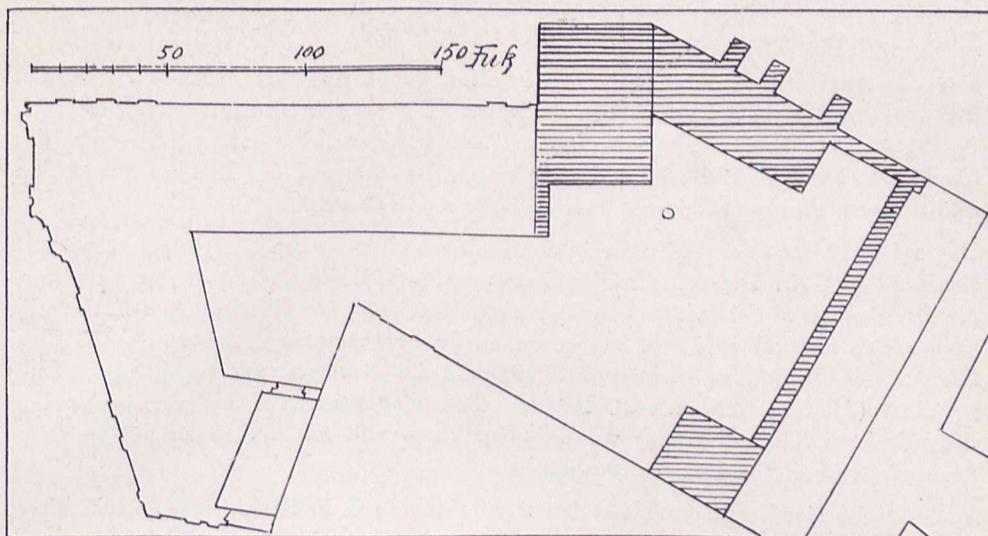


Abb. 5. Spaldings Grundriß von Universität und Burgresten a. d. Jahre 1831. Letztere sind hier schraffiert.

Mit einem zweiten Teilgrundriß hilft uns die Ansichtszeichnung (Abb. 9) derselben Hand von 1727 (Skizze in der Stadtbibliothek) über einige Lösungsschwierigkeiten an der Nordseite hinweg, ohne die Gebäudegrenzen des dortigen Traktes genau zu bestimmen. Für die Festlegung der Gebäudetiefe des Nordflügels steht ein in Akten des Universitätskurators verborgener Grundriß von 1831 zur Verfügung.<sup>5)</sup> Bauinspektor Spalding hatte die Anschläge zu einem auf der Ostseite zu errichtenden, aber nicht ausgeführten Anatomiegebäude einzureichen. Damals standen noch die Burgküche, als chemisches Laboratorium benutzt, das anstoßende Haus (Karzer) und die reduzierte Ostwand des Ostflügels. Abb. 5.

#### d) Abbildungen.

Das auf Seite 3 vorweggenommene älteste Bild ist ein Ausschnitt aus Wehners Stadtplan von 1562. Es ist schematisch, d. h. es gibt die Hauptraumkörper summarisch, ohne Einzelheiten.

Auch der von Georg Hayer gezeichnete, von Braun und Hogenberg 1588 in Köln veröffentlichte und 1591 nochmals in Breslau gestochene Stadtplan (Ausschnitt) leidet an Willkürlichkeiten, ganz kraß in der Wiedergabe der zu Zylindern gemachten Türme, die er nach dem Muster des zu weit nach rechts verschobenen Nordturmes mit fünfgliedrigem Helm ausstattet. Seine Prägung des Burgbildes mit drei runden, erkerbesetzten Türmen bleibt konstanter, immer wieder gedankenlos übernommener Bestandteil aller späteren Stadtansichten bis 1730, auch bei Merian, der um 1650

<sup>5)</sup> Bresl. Staatsarchiv Rep. 200 c Nr. 752.

ihre typisierte Idealerscheinung geschickt und bedeutungsvoll am Horizont aus dem Kirchen- und Häusermeer heraushebt. Abb. 2.

Für das Aussehen der stadtseits zugewandten Front sind wir durch ein Randbild auf dem von Häublin gestochenen Stadtplan Schöbels glänzend informiert. Abb. 14. Spaßig ist, wie er in der Gesamtansicht der Stadt wieder ganz mechanisch das idealisierte Dreiturmbild gibt und unbefangen darunter auf der Randzeichnung den Südwestturm richtig mit einmal durchbrochenem Helm setzt.

Der auf Häublins Stich links nur in der Giebelwand sichtbare Westflügel entwickelt sich auf der 1727 angefertigten Zeichnung (Abb. 13), die außerdem das Kaisertor, die unorganisch auf dem Sperlingsberg eingedrungenen kleinbürgerlichen Fachwerkhäuser, den Marstall und den angrenzenden Stadtmauerturm umfaßt.

Ein von derselben Hand stammendes Schaubild der Nordseite mit zugehörigem Teilgrundriß (Abb. 9) verdeutlicht den vor die schnurgerade Mauer vorspringenden steilgedeckten Küchenbau mit vorgesetztem Turm und mit östlich anschließendem, strebepfeilerbesetzten Domestikenwohnhaus.

Auch für die Nordfront des Marstalles steht eine von C. F. Paritius 1807 nach „alter Zeichnung“ kopierte Ansicht in der Stadtbibliothek zur Verfügung.

Abbildungen besonderer Art stellen die Reproduktionen (Nr. 11 und 12) von Umbauprojekten für den Ost- (und den Palas-)flügel vor. Als solche habe ich sie identifizieren können, nachdem die bisherigen Geschichtsschreiber von Universität und Burg damit nichts anzufangen gewußt haben. Es sind fünf Blatt Zeichnungen, die zu dem im Staatsarchiv aufbewahrten Burgplan 1 und Kirchenprojekt Abb. 4 gehören: Fünf Schloßflügelaufrisse von etwa 1530, die nach Papier und Technik Kopien von 1660 zu sein scheinen. Ihre einstige Faltung in Briefform verrät, daß sie — wie der gleichzeitige Burgplan — nach auswärts zur Ansicht gesandt worden waren. Je zwei Blätter gehören als Vorder- und Rückseite eines Gebäudes zusammen. Die 1660 hinzugefügte Nummerierung rechtfertigt sich bei richtiger Zusammenordnung: Nr. 1, 2 und 5 stellen den Südteil, 3 und 4 den durch Ausgang in den Garten abgetrennten Nordteil des Ostflügels dar. Nr. 6 ist Ostansicht des Palasflügels. Wenn in diesen Zeichnungen auch nur zum Teil ausgeführte Lösungen vorliegen, so sind sie doch für die Rekonstruktion des östlichen Burgkomplexes unendlich wertvoll. Die stilistische Verwandtschaft in Fenster- und Zwerggiebelbildung stellt das Modernisierungsprojekt mit seiner breiten, etwas eintönigen Behaglichkeit zu dem 1529 umgebauten Breslauer Leinwandhaus. Der projektierende Architekt könnte Johann Tscherte sein, der in Breslau Befestigungspläne, vor allem auch für die Dominsel, ausarbeitete und an den frühen Renaissanceumbauten der Wiener Hofburg (vergl. Österr. Kunsttop. Teil 14) beteiligt ist. In Breslau taucht er 1542 im Traubuch der Maria-Magdalenenkirche als „Johann Tischer Rö. Kö. Majestät Baumeister“ auf. Die Namensform ist mit der vielleicht tschechisierten Abänderung Tscherta zu identifizieren, da er aus Brünn stammt.

Auch für die späteren Abänderungen, z. B. der Giebel, im Sinne italienischer Formensprache wäre der bei der Regierung beliebte, aus Mailand eingewanderte „Baumeister und Breslauer Bürger“ Hieronymus Arconati (Arconetti) heranzuziehen.

### 3. Reste der Burg.

Von der stolzen Kaiserburg hat sich im Gewande des Universitätsbaues mehr erhalten als bisher angenommen wurde. Die mittelalterliche gediegene Mauerungstechnik hat ihr in gewissen Abschnitten das Leben erhalten, nur daß diese Teile meist als Fundamente im Erdboden stecken. Wenige der ursprünglichen Mauerabschnitte erheben sich bis zur Höhe des Erdgeschosses und darüber. Für die Beurteilung und Rekonstruktion ist zu beachten, daß durch die um 1865 vorgenommene Geländeaufschüttung Universität bzw. Burg um ca. 2 m in der Erde versunken ist. Die Architekten des Jesuitenkollegiums, die mit beschränkten Mitteln an einen Riesenbau gingen, mußten jedes nutzbare Fundament für ihre Zwecke retten. Vorhandene brauchbare Mauerteile waren für sie Baukapital.

Der Abbruch für die Gewinnung des endgültig gewählten Kirchenbauplatzes war hier im Südosten ein radikaler. Selbst die starke Burgmauer an der Südseite mit ihren zwei Knickstellen mußte fallen.

Daß bei der Aufstellung des Gesamtbauprojektes des Jesuitenkollegs die Benutzung geeigneter Mauerabschnitte der Befestigungsanlagen von vornherein ins Auge gefaßt war, beweist der von den Jesuiten mit dem Breslauer Magistrat 1728 abgeschlossene Vertrag. Die gesamte Oderfront der Universität ist mittelalterlich in ihrer Grundmauer und durch sie in ihrer starren Linienführung bestimmt. Dergleichen die Südseite durch die Vorderwand des Marstalles.

Vollständig beibehalten ist der Kaisertorturm. Es liegt ein beträchtlicher Irrtum in der Annahme, daß dieser Turm neu aufgemauert wurde. Die zeitgenössischen Berichte können sich nur auf die Anfügung des auf der Südseite vorgesetzten Korridorsteiles beziehen. Abgesehen davon, daß ein Blick auf den Grundriß der Turmobergeschosse zur Feststellung gotischer Formen genügt. So steht er noch, der alte Stadttorturm, einseitig nach Norden in das Gefüge des barocken Baukörpers eingeklemmt. Nur an einer einzigen Stelle des Nordtraktes verfügt das in ein Pfeilersystem vollständig aufgelöste Universitätsgebäude über eine geschlossene Außenwand. Es ist das die östliche, an das Chemische Institut grenzende, erst 1895 bis zu ihrer jetzigen Höhe aufgeführte Giebelwand. Nach genauer Berechnung ist sie die stehen gebliebene Westwand der Burkküche und ihres südlichen Vorraumes.

Der zur Kirche schräg strebende Südwesttrakt der Universität entspricht ziemlich genau dem Westflügel der Burg bis auf die Umlegung des Korridors von der West- auf die Hofseite. Auch hier ist die Südgiebelseite die einzige Wand, mit ihr schloß streng genommen der Burgflügel. Denn der 1740 auf ein Geschoß reduzierte rautenähnliche Raum südlich davon spielte mit seinem Scheingiebel schon im Burgflügel die Rolle eines unorganischen Anhängsels.

Die malerische Ecklösung des Universitätshauses an dieser Stelle ist also nichts anderes als Beibehaltung gotischer Burgteile. Das bezieht sich vor allem auch auf die Eingangslösung. Das Burgportal (2) war durch die letzte Kirchenachse ver-

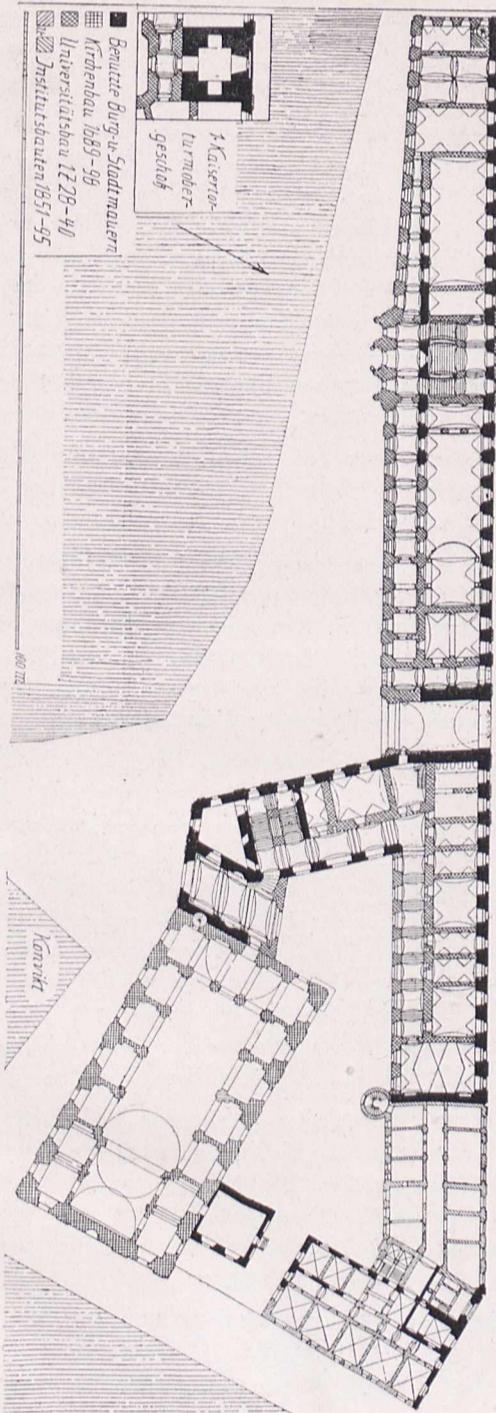


Abb. 6 Plan von Universität und ehem. Institut a. d. Jahre 1900. Links unten Obergeschoss-Grundriß des Kaiserorturmes.

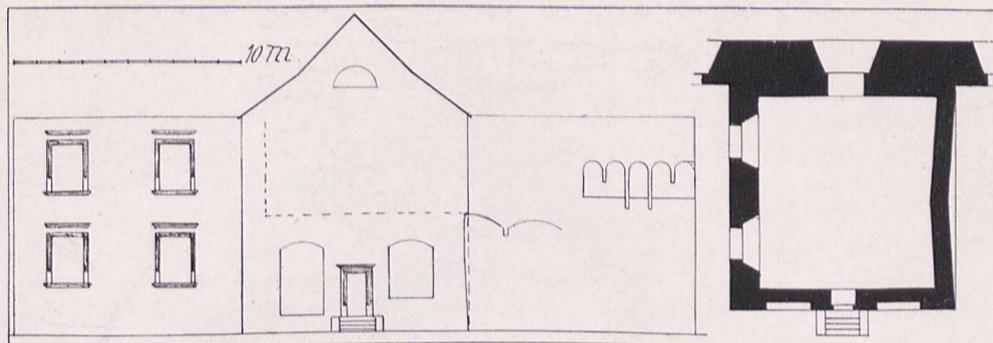


Abb. 7. Zwei Achsen des Ostflügels, jetzt Sakristei der Jesuitenkirche. Aufriß der drei Freiwände und Grundriß.

drängt worden. Als Ersatz fand der schräg gestellte Turm mit ausgebrochener Vorder- und Rückwand Verwendung.

Wo noch im Erdgeschoß des ersten, 1851 auf der Ostseite erbauten Abschnittes des Chemischen Instituts Wandteile der Burg, doppelt so stark als die neuen, und Fundamente übernommen wurden, ist aus dem Grundriß Abb. 6 ersichtlich. Erst beim zweiten Bauabschnitt im Jahre 1895 wurden die zwischen Universität und bestehendem Institutsflügel liegenden und meist schon verschütteten und eingebneten Mauerreste vollständig aufgegeben und beseitigt, auch die beiden vorspringenden Burghäuser, die durch die Jahrhunderte der Demolierung ihr Dasein gerettet hatten. Die einzige Photographie aus dem Archiv des Provinzialkonservators hat uns das Bild des von vier Strebepfeilern gesicherten Hauptgebäudes bewahrt. Abb. 10. Nach Abb. 9 hatte dieser Trakt 1727 noch sein unberührtes gotisches Gepräge. Die Folgezeit hat das, übrigens nach einer Aktennotiz des Breslauer Staatsarchivs (Rep 17. III. 2. nnn) von 1675 gemäß Urteil des Maurermeisters Georg Springer schon stark reparaturbedürftige steile Dach in der Höhe reduziert. Um 1830 war er fideler Karzer für Studierende.

Auf derselben Photographie schließt sich nach rechts ein kleineres dreiaxsiges zeltförmig gedecktes Gebäude mit anscheinend quadratischem Grundriß an. Seine genaue Lage läßt sich nicht fixieren, es hat in dem von Nordgebäude und Küche gebildeten Winkel gestanden.

Die Fülle problematischer Erörterungen macht ja selbst vor einem heut noch vorhandenen Raumkörper nicht halt. Da steht, als provisorische Sakristei der Jesuitenkirche dem Abbruch entgangen, im Universitätshof von dem Ostflügel der Burg ein zweiachsiger Teil. Nach den aus Abb. 4 gewonnenen Berechnungen muß er in seinem Obergeschoß das, von Süden gerechnet, dritte fürstliche Schlafzimmer beherbergt haben.

Es ist ein 7,70 : 8,50 m im lichten fassender zweigeschossiger Raumkörper. Ziehen wir die Geländeerhebung ab, so haben wir das erste und zweite Obergeschoß des Burgflügels vor uns.

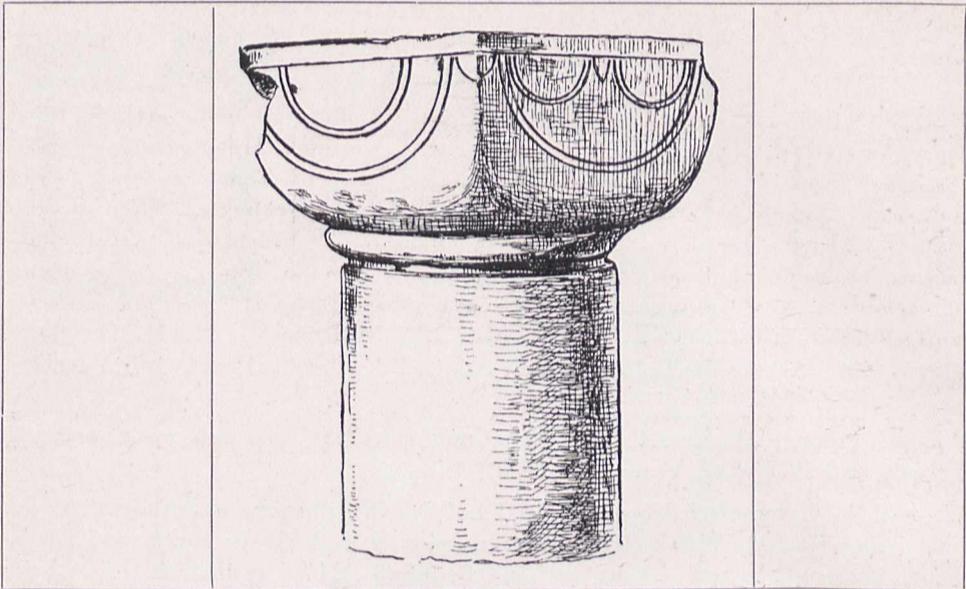


Abb. 8. Rest einer romanischen Säule im Universitätshof. (Aus Schles. Vorz. Neue F. Bd. 1.).

Die Ostwand der Sakristei ist spätgotische Pfeilerkonstruktion mit je zwei Fensteröffnungen von 1,40 : 2,10 m. Ihre Rahmen haben in etwa  $\frac{1}{3}$  Höhe von der Sohlbank verkröpfte Frührenaissancefaszias in gleicher Profilierung wie am Brieger Schloß (vgl. Lutsch, Bilderwerk II, Taf. 84 Nr. 5) und schmale geriefelte Platten zwischen gerader Verdachung und Rahmenoberkante. Die profilierten Simsstücke erinnern an die durchlaufenden Gurtbänder des Umbauprojektes Abb. 11. Die nachträglich eingesetzte Tür der Nordwand ist entsprechend geformt. Ein zweiter alter Türrahmen hat sich im Bodenraum an der zur Empore der Kirche führenden Öffnung vorgefunden, wie auch die mit Ohren versehenen Fenster- und Türrahmen des Marstallgebäudes noch vollzählig in dem von den Jesuiten zu Apothekenräumen umgewandelten Erdgeschoß des Westflügels und an den Kellerfenstern der Universitätsnordwand da sind.

Im Universitätshof steht seit der 1895 vorgenommenen Ausräumung des letzten östlichen Universitätskellerraumes — nicht des Burgküchenskellers, wie Burgemeister glaubte — eine fast 1 m starke romanische Säule, ohne Fuß, mit flachornamentiertem Würfelkapitell. In diesen Kellerraum war sie um 1735 — nicht 1538 — gestellt worden, um als Mittelstütze der noch einzuziehenden, aber nie eingezogenen Gewölbekappen zu dienen. Demnach muß sie aus einem vor 1735 abgebrochenen Burgraum stammen. Ihre Ähnlichkeit mit Säulen des 1529 abgetragenen romanischen Vinzenzklosters hat zu der Behauptung Anlaß gegeben, daß sie von dorthier stamme. Da den Burgherren um 1530 Flickbauten fern standen, fällt diese Hypothese C. Buchwalds (Schles. Vorzeit N. F. 1) ins Wasser.

## 4. Das Bild der Burg und ihre architektonischen Werte.

Unbestimmt, untastbar bleibt das Vielerlei der Schloß-, Hof- und Gartenräume in ihrer Ausstattung. Wir hören von künstlerisch geformten Treppenläufen, Säulengängen und Prachtzimmern mit kostbaren Tapeten, Teppichen und Wandmalereien. Namen der größten Prager und schlesischen Architekten, Bildhauer und Maler rücken uns greifbar nahe, doch das ahnungsvolle Erleben all' des Schönen in Innenraum und Außenschmuck bleibt Sache der Phantasie, die sich in Anlehnung an heimische gleichzeitige Schöpfungen und ferne königliche Prachtaußerungen Vorstellungen machen darf.

Wir halten uns an das Erreichbare, an die äußere Erscheinung, an die Zusammenfassung ihres Werdens und die Feststellung ihres Zustandes hinsichtlich der einzelnen Abschnitte der Burg, deren Gelände von vornherein ein langes Rechteck längs der Oder bildete.

Die Linie Haupteingang (2) und Nordturm (7) zerlegt das engere Burggebiet in zwei ungleiche Teile: in den größeren westlichen, zunächst mit leichten Wirtschaftsgebäuden, Ställen, Magazinen, Wohnungen besetzten und durch ein massives Wacht- haus (5) in der Nordwestecke des Hofes und zwei Südtürme geschützten Abschnitt, die Vorburg, und den östlichen Hauptbezirk mit seinen beiden ungefähr von Norden nach Süden aufeinander zulaufenden Wohnflügeln. Die Vorburg legte sich im rechten Winkel um diesen nordöstlichen Kern der Wehranlage, der bis um 1350 an der Oderfront durch einen in den Fundamenten noch vorhandenen Zylinderturm geschützt wurde. Vgl. Abb. 1.

Um dieses nordöstliche, im 12. und 13. Jahrhundert umbaute dreieckige Höfchen lagen die fürstlichen Wohn- und Haushaltungsgebäude: Palas, Küche mit Brunnen im Westen, Gesinde- und Herrschaftswohnungen im Osten. Raum 9 gehörte noch zu diesem romanisch-frühgotischen, zweigeschossigen Kern, der sich in hochgotischer Zeit durch die Küchenerweiterung und den Anbau des Brückentorturmes und des Nordflügels nach der Oder vorschob. Die Verbindung der einzelnen Obergeschoßräume wurde durch den eingezeichneten Laufgang vermittelt. In dieselbe romanisch-frühgotische Baupoeche gehören wohl außer dem fraglichen runden Turm in der Mitte des Westhofes, die beiden Türme (3 u. 4) der Südfront, der Rundturm im Norden, vielleicht auch das feste Haus (5) im Nordwesten.

Die Abgrenzung des fast quadratischen Südosthofes gegen den dem Durchgang freigegebenen Westhof durch eine Wehrmauer entsprach dem Sicherheitsbedürfnis. Letzterem war gleichfalls durch den Zwinger Rechnung getragen.

Die Verlängerung des Ostflügels nach Süden bis zu dem zu einem Treppenturm umgewandelten Mauerzylinder (4) unter Benutzung alter westlicher, früher schräg nach Süden gerichteter Wandteile erweist sich als Produkt der Frührenaissance, also der Bautätigkeit Kaiser Ferdinands I. Im Gegensatz zu dem hochgotischen

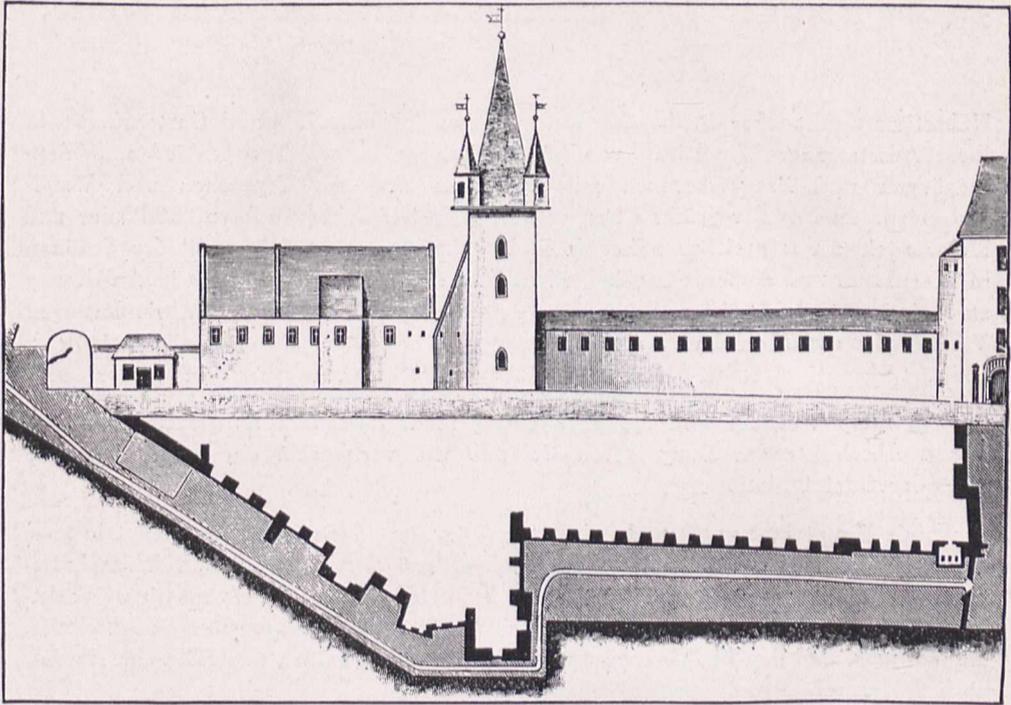


Abb. 9. Nordansicht (von der Oder aus) der Kaiserburg links vom Kaisertor und Grundriß. 1727. Das Kaisertor rechts nur zur Hälfte.

gestückelten Westflügel stellte er mit seiner geraden einheitlichen Ostwand die stilgemäße Regelmäßigkeit her.

Die Erweiterung des Burggebietes nach Westen auf dem sogenannten Sperlingsberg durch Massiolbauten mit Marstall und Kaisertor muß zwangsläufig der inneren Expansion des Wohnraumbedürfnisses gefolgt sein.

Das zeitigste Entstehungsdatum für das Marstallgebäude ist 1427, nach Festlegung der schnurgeraden Wehrmauer, so daß sich eine Baunotiz von 1387 auf ein anderes Stallgebäude beziehen muß. Mit größerer Wahrscheinlichkeit ist er, der auf den Bildern des 16. Jahrhunderts garnicht vorhanden ist, erst nach 1600 hier auf dem seit alters her benutzten Reit- und Turnierplatz entstanden.

Zur allgemeinen Charakterisierung der Burgräume sei vorausgeschickt, daß das Erdgeschoß fast durchweg gewölbt war und die oberen Stockwerke außer dem großen Saal Balkendecken hatten.

#### Der Palasflügel.

Als ausgesprochenes Wohngebäude in der Mitte der drei Nord-Südtrakte eingeklemt, wird er im Laufe der Burgentwicklung durch die nach Süden vorstrebenden seitlichen Wohn- und Repräsentationsflügel in der architektonischen Wirkung und Geltung verdrängt.

Vermutlich war der Flügel, im Gegensatz zu den beiden anderen, zweigeschossig



Abb. 10. Aufnahme des 1895 abgebrochenen Nordflügels. (Oderseite). Der Trakt entspricht dem Gebäude links vom Turm auf Abb. 9. (Im Besitz des Provinzialkonserv. d. Kstdkmäl. Niederschles.).

geblieben. Nur der im Grundriß Abb. 1 durch Halbzylinderapsis und Strebepfeiler auffallende, südlich breit vorgelagerte Quader mit dem Saal im oberen Stockwerk war seit dem 16. Jahrhundert, vielleicht auch schon früher, dreigeschossig. Auf Hayers Kupferstich ist er mit besonderer Sorgfalt und Auszeichnung herausgehoben. Eine Vertikalgliederung durch Lisenen mit Bogenschlüssen gibt seinen Wänden das romanische Gepräge.

Das Erdgeschoß des Saalbaues enthielt, nach den vorhandenen Strebepfeilern zu urteilen, ein oblonges System von zwei verschiedenen großen Tafelzimmern nach der Stadt und einem kleineren nach der Küche zu.

Der Saal im ersten Stockwerk, ein beträchtlicher Rechteckraum von rund 10 : 16 m, mit Vorzimmer und Treppenturm im Südwesten, litt erheblich unter der Niedrigkeit der Decke, deren Kreuzgewölbe nach der Burgschilderung (S. 5) von „schönen Steinsäulen“ wie im Erdgeschoß gestützt wurden. Daß diese romanischen Säulen von dem S. 14 abgebildeten Schlage bis ins 18. Jahrhundert blieben, geht aus der Erwägung hervor, daß ein Renaissanceumbau die Saaldecke mindestens um die Hälfte ihrer etwa 4,5 m betragenden Höhe gehoben oder auf Gewölbe verzichtet hätte, um eine freie und große Raumwirkung zu erzielen.

Die östliche Halbkreisapsis mit ihrem lichten Halbmesser von 2—3 m verrät den Ort des Gottesdienstes. Sie war in erkerartiger Form auf das Saalgeschoß beschränkt,

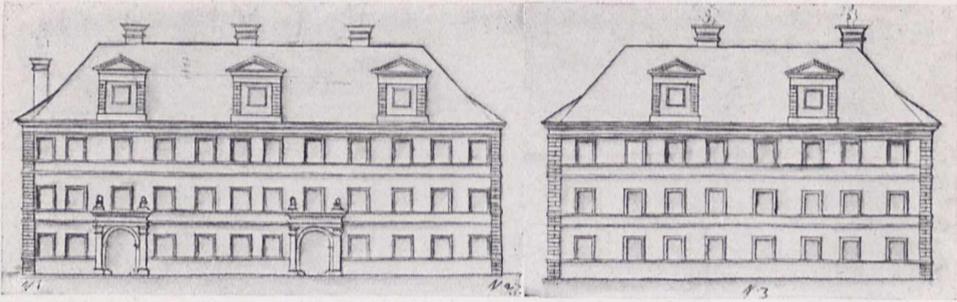


Abb 11. Umbauprojekt für den Ostflügel. Außenseite.

denn zu ebener Erde würde sie den Durchgang zwischen den Höfen und zum Garten versperrt haben. Auffällig ist die seitliche Stellung der Apsis. Auch am Palas der Burg Karlstein bei Prag begegnen wir einer von der Mittelachse abgerückten Halbkreisapsis. Sollte die Parallelität der Erscheinungen auf die Urheberschaft Karls IV. und seines ersten Architekten Matthias von Arras zurückzuführen sein?

Der Freskenschmuck der Wände bleibt für uns vage Vorstellung. König Nebukadnezar ist als Hauptfigur einer Bilderfolge überliefert.

Der um 1350 über den Wendeltreppenturm geschaffene Zugang wurde zwei Jahrhunderte später durch die „künstlerisch geformte“, doppelarmige Treppenanlage bequemer. Vgl. S. 6.

Die Raumfolge des Palasflügels endet mit der Küche, an deren Nordwand der Hauptturm lehnte. Sein Fuß stand am Oderstrand, mit über 40 m Höhe überragte er die Burggebäude beträchtlich, mit seinen vier Erkertürmchen war er zum Wahrzeichen des Kaisersitzes geformt worden, das auch von der Südseite Breslaus aus über das Häusermeer fernhin sichtbar war.

Seine, durch zu reichlich bemessene Vorkragungen der Erkertürmchen auf Abb. 9 etwas verzeichnete Gestalt muß auch er von Karl IV. erhalten haben. Wehrturmbilder der Prager Altstadt tauchen in unserer Erinnerung auf, der Name Peter Parlers, dessen lebendige Einwirkung auf die Breslauer Plastik fühlbar wird, ersteht auch leuchtend am Breslauer Kunsthimmel.

Es wäre sonderbar, wenn Karl IV. seinem Hofarchitekten nicht die künstlerische Fürsorge um seine Breslauer Residenz anvertraut hätte. Deren Auswirkungen lassen sich an den nebelhaft undeutlichen Einzelformen der Burggebäude nicht mehr feststellen. Etwas günstiger steht es um die Plastik. Es gab im Burgraum eine Reihe von Wänden und Nischen, die nach damaliger Sitte ohne Bildwerke garnicht denkbar sind. Wohin hat sie das Schicksal bei der Burgzerstörung verschlagen?

Die Erfahrung lehrt, daß entbehrlich gewordene Plastiken, besonders wenn es Heiligenfiguren waren, immer verständnisvolle Liebhaber fanden. Man muß in der Umgebung suchen. In der Stadt gibt es Bürgerhäuser, die sich seit Jahrhunderten mit Figuren edelster Formung brüsten, die nach Herstellungspreis und künstlerischer Geltung zu ihnen schlecht passen. Aus der Junkernstraße (31) und vom Neumarkt

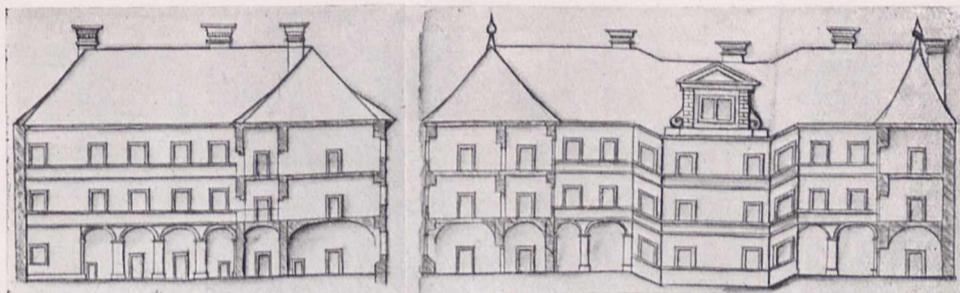


Abb. 12. Hofansicht von Abb. 11.

(16) sind so vornehme Johannesstatuen und Verkündigungsfiguren ins Kunstgewerbemuseum gelangt, die dem Parlerkreis angehören.

Vor allem ist es die Tumbenfigur von Kaiser Karls getreuem Kanzler Preczlaw von Pogarell († 1376) im Kleinchor des Domes, auf deren Verwandtschaft mit den Prager Przemysliden-Bildnissen Parlers schon unser vortrefflicher Hermann Luchs 1863 aufmerksam gemacht hat.

#### Der kurze Nordflügel

schloß seit Karls IV. Vorstoß in dieser Richtung den Dreieckhof nach der Oderseite, umfaßte mit der mäßigen Tiefe von 8,8 m und der geringen Höhe von zwei Geschossen (= 7,8 m) nur fünf Achsen. Dank seiner vier mächtigen nördlichen Strebe Pfeiler, von denen die beiden mittleren, widerlagartig in schrägen Ziegelschichten aufgemauerten zu einer Spitzbogennische mit unerklärbarer Zweckbestimmung (Danziger?) zusammengeschlossen waren, hielt er sich am längsten von allen dem Abbruch verfallenen Burggebäuden. Vgl. Abb. 9 und 10.

#### Der Ostflügel

erscheint auf allen Plänen und Abbildungen als einheitlicher dreigeschossiger Quader unter durchgehendem Satteldach, zerfällt jedoch bei näherem Zusehen in zwei durch den Ausgang nach dem Garten und der damaligen Gerbergasse getrennte Abschnitte. Obiges Umgestaltungsprojekt trägt dieser Zäsur noch Rechnung.

Der ältere, zum Dreieckhofe gehörende Nordteil steht an Bedeutung und Ausstattung seiner südlichen Fortsetzung nach. Über die Anzahl seiner Fensterauschnitte sind wir durch Spaldings Anschlag unterrichtet, denn die im Fundament (Fundament + Kellergeschoß) 1,41 m starke und 4,70 m hohe, im ersten Stockwerk 1,25 m starke und gleichhohe und im zweiten Obergeschoß 0,94 m dicke und 3,77 m hohe Ostwand stand noch 1830 als Hofmauer der Universität. Es ergibt sich für die Ostwand des gesamten Flügels eine gleichmäßige Fensterverteilung in der Art der heutigen Sakristei durch Auflösung dieser Wand in ca. 3,20 m breite, nach innen stark abgeschrägte Pfeiler. Im obigen Renaissanceentwurf sind die Pfeiler nur halb so breit, die Fensterzahl ist eine doppelt große.

Im Südabschnitt des Ostflügels sollte und konnte das repräsentative Begehren der kaiserlichen Bewohner architektonisch am stärksten zur Geltung kommen. Was

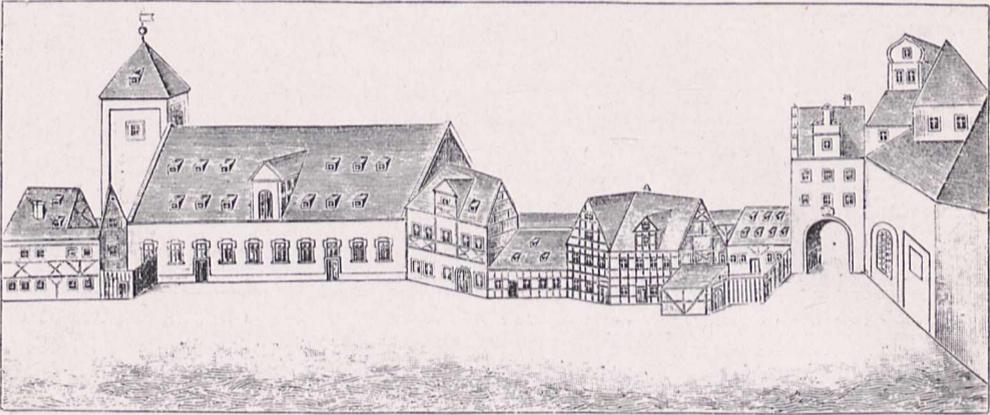


Abb. 13. Der Marstall links, rechts das Kaisertor u. ein Teil des Westflügels. Dazwischen Bürgerhäuser des Sperlingsberges. 1727.

Ferdinand I. aus diesem Herrenschloß machen wollte, sagt uns obiger Entwurf. Ob dessen beide Rundbogenportale mit säulengetragenen Gebälkverdachungen nach dem Garten und die von Pilastern und flachen Dreiecken gerahmten Zwerggiebel eingefügt wurden, ist unbekannt. Bestimmt nicht ausgeführt worden ist der einachsige Vorbau auf der Hofseite mit seinem durch Voluten bereicherten breiteren Zwerggiebel. Dagegen zeugt die Schilderung der „aus Haustein sehr solide gebauten Säulenumgänge“ im Zusammenhange mit der „hübschen Gartenanlage“ für eine entsprechende oder ähnliche Durchführung des gezeichneten Programmes.

Die beiden Obergeschosse enthielten je drei große fürstliche Wohn- und Schlafzimmer von rund 8 m<sup>2</sup>, mit Türen in der Mittelachse und rundem Treppenturm, in dessen Nähe die Feuerkammer für die Fußbodenheizung ((Hypocaustum) lag.

Eines besonderen Hinweises bedarf der als Sakristei überdauernde nördliche Gebäudeteil, dem dritten Wohnzimmer von Süden aus gerechnet entsprechend. Seine unregelmäßige Westwand (Abb. 7) weicht von der östlichen geraden Mauerflucht durch einen Knick im Winkel von etwa 5° ab, der sich aus der veränderten Linienführung ihrer südlichen Fortsetzung erklärt. Ein aus dem beginnenden 13. Jahrhundert herrührender bisher hoher ungedeuteter Bogenfries im ersten (früher zweiten) Stockwerk kann nur als eine 85 cm breite Mitteltür zwischen zwei gekuppelten, ebenso breiten Fenstern rechts und links gedeutet werden. Säulchen als Stützen der Halbkreisbogen sind zu ergänzen. Die Tür führte auf den in Resten zweier Stichbogen angedeuteten Umlauf, der von vorragenden Steinbalken mit eingespannten Kappen ähnlich wie im Oelser Schloßhof gebildet wurde.

Die Überbleibsel dieser zierlichen Arkadur zeugen von entschwundener Schönheit der romanisch-piastischen Burgarchitektur.

#### Den Südflügel

erläutern das erste Kirchbauprojekt Abb. 4 und Häublin's gleichzeitiges Schaubild. Seine Torwärterhäuschen- und Türmereihung mit geringen Gebäudetiefen steht dem monumentalen Gepräge des östlichen Nachbarbaues fern und ist mit den flankieren-

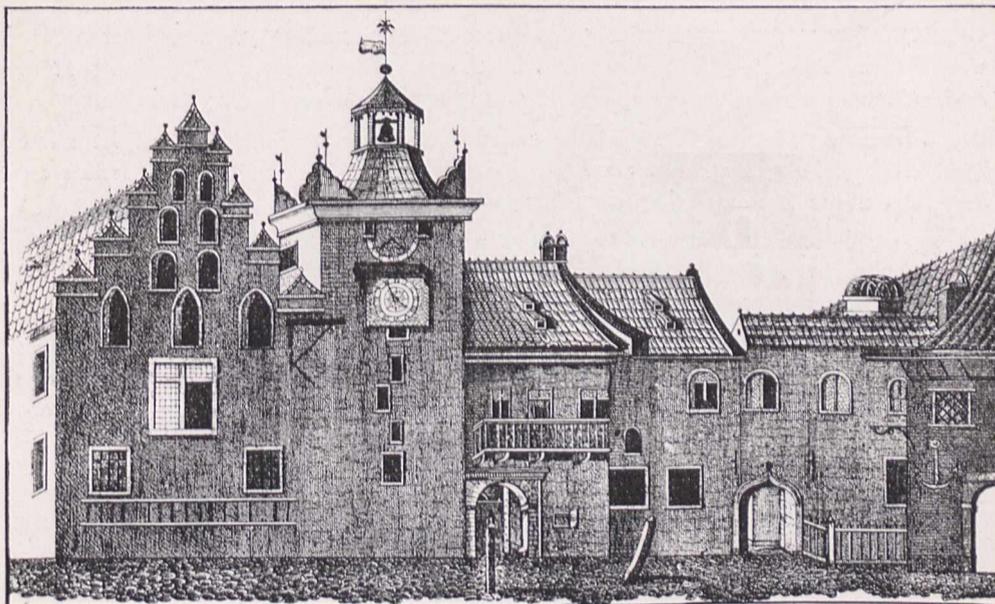


Abb. 14. Hänblins Stich der Südseite (Stadtseite) der Burg aus Schöbels Stadtplan von 1668. Links Giebel des Westflügels.

den gestaffelten Giebeln und dem um 1570 mit durchbrochener Haube und Schlaguhr versehenen Turme und den beiden verschieden geformten Burgtoren des Malerischen voll.

Das rechte schmalere Tor (1), im sogen. Eselsrückenbogen geschlossen und dem spätgotischen Portal der Bernhardikirche gesinnungsverwand, dankt Meister Bernhard Sponsberg sein 1469 empfangenes Aussehen. Der andere Hofeingang hat renaissancemäßige Fassung mit Rundbogen und antikisierendem Gebälk. Der hölzerne Altan darüber mutet so philisterhaft traulich wie die alte Sonnenuhr über dem neuzeitlichen Zeigerwerk des Südwestturmes an. Dazu grün patinierte Turmhelmschalen, der dicke runde Kaminkopf der Heizung mit seiner halbkugeligen Drahthaube rechts, das breite Fenster mit Butzenscheiben links und die Feuerleiter! Ein Bild, wert des Pinsels unseres Spitzweg.

#### Der Westflügel

hatte sich von dem starkwandigen, also älteren Nordbau (4) während des 14. Jahrhunderts in unregelmäßiger Entwicklung gegen Süden vorgeschoben. Mit etwa 6—7 Achsen Hoffront lehnte sich seine Raumreihung an einen seitlichen Korridor, der unter Ausnutzung des dortigen Wehrganges (Zwingers) entstand. Von den fünf Räumen des Erdgeschosses hatte der südlichste die noch heute vorhandene rautenähnliche Form. Streng genommen hörte der Flügel, wie an der Universität, mit der nördlichen Begrenzungsmauer dieses Rautenraumes auf. Dafür spricht, daß die 1570 von Italienern staffelförmig dekorierte Südgiebelwand die Geltung einer Scheinfront mit Blendfenstern in den Seitenachsen hatte.

So regelmäßig wie der einheitliche Ostflügel ist er nie geworden. Obige Abbildung

von 1727 deutet Ineinanderschachtelung von Räumen und Dächern an, deren Bewandnis aus dem Grundriß nicht ersichtlich ist. Die Jesuiten mögen seit 1659 Aufstockungen im nördlichen zweigeschossigen Abschnitt vorgenommen haben.

Die mittelalterliche Geschoßverbindung durch Außentreppe und Umlauf ist noch 1660 eingezeichnet, trotz des als Atrium bezeichneten, heut in der Universität an derselben Stelle liegenden barocken Treppenhauses.

### Der Sperlingsberg

als freiliegendes oder bis zum 17. Jahrhundert durch Plankenzaun eingehegtes Reitgelände mit Stadtmauerbegrenzung nach der Oderseite kommt in architektonischer Hinsicht mit dem Marstall und dem Kaisertorturm zu Wort. Die Bilder aus dem 16. Jahrhundert zeigen ihn noch als freien Platz mit der Stadtmauer im Hintergrunde. Die Zeichnung von 1727 (Abb. 13) hatte außer dem Marstall auch die bürgerlichen Fachwerkhäuschen einzuverleiben, die sich seit Beginn des 17. Jahrhunderts nacheinander eingeschmuggelt hatten.

### Das Kaisertor

hinwiederum ist das seit der Stadtmauergründung von rund 1427 bemerkbare Einschleibsel städtischer Expansionslust. Deshalb das Breslauer Wappen über dem Torbogen der stadtseitigen Front, gegenüber auf der Nordseite der kaiserliche Doppeladler.

Im Jahre 1431 wird das „keysirstor“ zum ersten Male so genannt. In den sechs Jahrhunderten seines Bestehens hat der auf fast quadratischem Grundriß errichtete Turm bis heut drei tief eingreifende Veränderungen hauptsächlich des Erdgeschosses aushalten müssen.

1575 wurden seine Fassaden durch Rundung der äußeren Bögen der Durchgangsöffnung, Bereicherung der Fronten durch beiderseitige Blendfenster in beiden Obergeschossen — so daß er das gefälschte Aussehen von drei Achsen erhielt — und durch Staffelung der Giebel und Putz modernisiert.

Im Jesuitenbesitz wurde er einer stadtseitigen Erweiterung, welche die Durchfahrt auf 17 m verlängerte und in den Obergeschossen die Fortsetzung des Schulkorridors ermöglichte, in das Universitätsgebäude übernommen. Die von der Stadt zur Bedingung gestellte Breite der Durchfahrt von 9,85 m auf der Süd- und von 3,50 m auf der Nordseite blieb bestehen, die Vorrichtung des Fallgatters und die in der Westwand ausgesparte Wendeltreppe mußten beibehalten werden. Die neue Überwölbung in gegliederter Tonnenform wurde im Juli 1735 durchgeführt.

Der dritte Eingriff von 1865 hängt mit der Geländeerhöhung des Oderufers und mit der Verkehrszunahme zusammen. Für die in Breite und Höhe vorzunehmende Vergrößerung der Durchfahrtsverengung mußten die an der Nordseite 3 m starken Seitenwände fast die Hälfte abgeben, und die konoidische Wölbung wurde zur Halbzylindertonne mit einer Scheitelerhöhung von rund 1,90 m.



Abb. 15. Preczlaw von Pogarell. (Aus Kstdkmälerverz. von Breslau. 1930. Bd. 1).

### Dem Marstall

kommen künstlerische Qualitäten nach der Darstellung von Abb. 13 nicht zu, jedenfalls kann er sich mit dem kaiserlichen Prachtbau Fischers von Erlach in Wien nicht messen. Wir haben hier den üblichen Zweckttyp mit hohem, von Lüftungsfenstern in zwei Geschossen durchsetzten Satteldach vor uns, der am Anfang des 17. Jahrhunderts entstanden ist und durch seine Ausstattung der zehnnachsigigen Südfassade mit Ohrenrahmen in Sandstein ansehnlicher wurde. Die von der Stadtmauer gebildete Nordfront zählte nur sechs schmucklose Fenster, die nach Vermauern je einer Zwischenöffnung geblieben waren.

Die in einzelnen Bauabschnitten und Epochen aufgereichte Folge der Burgbilder verdichtet sich in gewissen Zeiten und im Banne bestimmter Persönlichkeiten. Wer von den Piastenherzögen tonangebend in der ersten formenden Modellierung des Herrensitzes war, bleibt unklar. Architektonisch-stilistische Merkmale stellen die Gestalt Herzog Heinrichs IV. in den Vordergrund.

Im 14. Jahrhundert lichtet sich das Dunkel. Die groß angelegte Regentennatur des vierten Kaisers Karl tritt gestaltungsbestimmend in das Leben der Hofburg. Nicht alles, was er dem überkommenen, noch leer aussehenden Burggelände erweiternd eingefügt oder prachtliebend durch Künstlerwillen und Künstlerhand vervollkommen hat, ist im einzelnen herauslesbar. Sicher ist, daß er bereits den architektonischen Umfang zu jener stark dynamisierten Silhouette heraufgehoben hat, die das für die Jahrhunderte geltende Bild ergab. Daß sein rühriger und verständnisvoll in seinem kunstfördernden Sinne wirkender Kanzler erheblichen Anteil hat, ist nach allem, was dieser Preczlaw von Pogarell im Dom und nicht zuletzt durch die Stiftung des Grabbildnisses für die schlesische Kultur getan hat, sicher.

Die Nachfolger haben zum Teil Flickwerk geliefert. Die große architektonische Linie hatte unter Ferdinand I. Aussicht, wieder in Aufnahme und Geltung zu kommen. Türkengefahr und Unruhen im Lande lähmten den guten Willen. Die Schuld mag auch an dem akuten Fehlen eines in Schönheit und Kraft lockenderen Umgestaltungsprojektes gelegen haben, das zu größerer Energie in der Durchführung angespornt hätte.







BIBLIOTEKA GŁÓWNA

343245L

| 1